

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 7

Artikel: Damals bei uns im Zürcher Oberland
Autor: Knapp, Hermine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

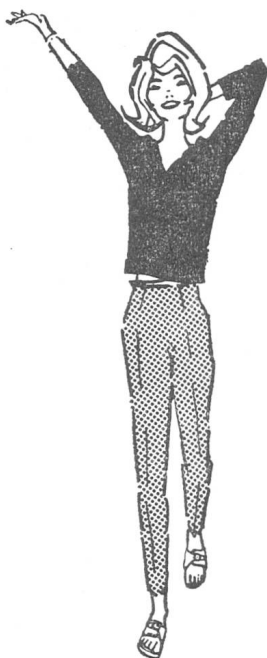
Damals bei uns

im Zürcher

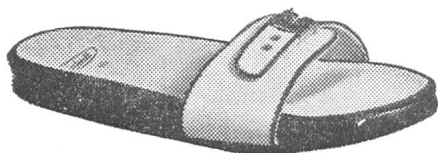
Von Hermine Knapp

Scholl's everfit-Sandalen. Neu, aussergewöhnlich und chic. Für praktische Menschen mit viel Geschmack. Also für Sie und für Ihre Füsse, die schon seit langem darauf warten. Auch für Herren. Aus echtem Leder, mit Scholl's Schiebeschnalle und patentiertem Zehenkamm.

Scholl



Scholl's everfit-Sandalen
in 4 Modefarben. Fr. 31.80



In Scholl's Fusspflege-Instituten
und Schuhgeschäften

In der schönen kleinen Stockenmatt, in der Nähe vom Bachtelberg, wo Fuchs und Hase mitsamt der Nachteule einander Gut Nacht sagen, wurde ich am 12. Mai 1889 als fünftes Mädchen meiner Eltern geboren.

Nach mir kamen zwei Mädchen und, zum Abschluß und Stolz, noch zwei Knaben. Wir waren eine Familie von elf Personen: Vater, Mutter und neun Kinder. In meiner frühesten Jugend hatten wir noch ein liebes Groseli. Somit waren es ein Dutzend zu Tisch, das jüngste auf der Mutter Schoß.

Ja, das Groseli sei jedesmal stark bekümmert gewesen, wenn der Storch seine Visitenkarte abgegeben habe. Unsre liebe Mutter sagte, als wir schon größer waren, wenn nur das Groseli das noch erlebt hätte.

Unsre gute Mutter war eine große stattliche Bauerntochter, der Vater ein tüchtiger Schlosser. Bis die grösseren Geschwister in die Fabrik eintreten konnten, war Vater allein zum Verdienen. Wohl half Mutter, so gut es ging, mit Seiden-Weben nach. In der Stube, in dem kleinen Flarzhau, das der Mutter gehörte, stand ein Handwebstuhl und ein Spulrädchen. Wenn wir Kinder im Bette waren, flog das Weberschiffli hin und her, das Derligge, Derlagge tönte bis spät in die Nacht hinein.

Ankenbrot und Knoblitée

Wenn auch auf höchst einfache Art, hatten wir immer genug zu essen; wie waren doch das Haber-, Reis- und Maismus, mit Butter abgeschmelzt, so gut! Niemand konnte Spätzli mit Apfelschnitzen so gut machen wie unsre Mutter. Wenn dann im Sommer die ersten Frühkartoffeln ausgegraben wurden, hei, war das ein Fest! Kartoffeln und dicke Milch, dann noch die Süßerbßen... Wir hatten einen großen Garten.

In der Beerenzeit gingen wir sammeln. Auch die Beeren wußte die Mutter gut zu verwerten; wir konnten sie auch gut verkaufen. Auch gingen wir Holz sammeln für den Winter. Für Weihnachten waren wir besonders

eifrig; zu jener Zeit kam eben das rechte Christchindli noch. Es hatte zwar nie schwer zu tragen, aber wir hatten das Glück, mit wenigem zufrieden zu sein.

Der Silvester war ein besonderer Tag für uns. Keines von uns Großen wollte dann Silvester sein, denn er wurde mit zwei Pfannendeckeln aus dem Bett geholt, mit «Silväschter stand uuf, streck s Bâi zum Bett uus, nimms Stäckli a d Hand und räis durs ganz Land!» Der erste, der in der Stube war, hieß «de Stuberumpel», der auf der Ofenbank «de Ofehock».

Aber erst die Bachete, die unsere Mutter so gut verstand! Auch das war ein Fest für uns! Da gab es schmackhafte Wähen, Birn- und Apfelweggen und Kümmibrötli, für den Silvester ein Extra-Weggli in Form eines Vogels. Diesen Brauch habe ich in meine Ehe hinübergerettet. Auf Festtage gab es etwa einen Gugelhopf; nur am Sonntag gab es Ankenbrot mit Confitüre, an Karfreitag und Aufahrt Brotschnitten; kein Brotbrösmeli ging verloren.

Was zu jener Zeit ein Ankenbrot für ein herrlicher Genuß war und Wert hatte, bleibt mir zeitlebens in Erinnerung. Als mein jüngster Bruder, der Heireli, auf die Welt kam und es hieß, der Storch komme, mußte ich für eine Nachbarin nach Wald hinter etwas holen. Sie versprach mir eben ein Ankenbrot. Ich hätte zwar so gerne dem Storch abgepaßt – wir glaubten noch fest an sein Erscheinen. So schnell bin ich wohl nie vom Posten zurück, ja, wegen Storch und Ankenbrot. Aber, o weh! die Frau hatte das Brot vergessen. Inzwischen war das Brüderlein angekommen. Ich schlich noch ums Haus, aber vergebens, das Ankenbrot blieb vergessen von der Nachbarin, von mir aber nicht.

Daß wir etwa keinen Gluscht zum Schlecken gehabt hätten, will ich nicht behaupten. Wir gingen posten für die Nachbarn, da gab es etwa einen Fünfer, da durften wir etwa Süßholz kaufen. Fünf Stengel gab es für einen Fünfer, sie waren erst noch

Oberland

gesund, das war natürlich wichtig.

Hatten wir Husten, gab es Blüemli-tee (Huflattich), Bäredräck und etwa noch Nidelzucker, den Mutter so gut verstand zuzubereiten. War es uns nicht gut, oder hatten wir Zahnweh, so spielte der Englisch-Wunderbalsam eine große Rolle, sogar bis auf den heutigen Tag. Wenn das Bauchweh nicht aufhören wollte, musste Knoblimilch her (Knoblauch in der Milch gesotten), die dann den Magen gründlich kehrte. Nachher gabs Kamillente und ein Eili; dann war wieder alles gut.

Bei Halsweh gabs Müslitee (Salbei) und ein seidenes Tüchli umgebunden – es wirkte Wunder; bei Ohrenweh wurde lauwarmes Johannisöl in die Ohren geträufelt (Johannisblüten in gutem Öl eingelegt). Hatten wir böse Knie, Zehen, Ellbogen vom Umherrennen (außer sonntags sahen wir keine Schuhe vom Frühling bis zum Herbst), legte man von den schleimigen dicken Blättern des Allowehstokkes (Aloë) auf, oder süße Butter und Zucker auf ein leinenes Blätzli gestrichen, das war auch gut. Für die Rifen, die wir jeweils ums Maul und Kinn hatten, wurde der Rückstand von Butter aus dem Spiegeleiertüpfli angestrichen. Auch das hat geholfen, wenn kein Dachsfett mehr vorhanden war. Im Frühjahr waren Sauerampfer und Habermorche (Wiesenbocksbart; die Stengel wurden roh gegessen – je dicker desto besser –) ein gutes Blutreinigungsmittel. Mit all diesen Mitteln sind wir gut davongekommen.

Weben, hieß es, weben

Als ich in der vierten Klasse war, zügelten wir nach Diezikon, wo Vater schon viele Jahre als Schlossermeister tätig war. Eine so große Weberfamilie war in Diezikon willkommen.

Die Zeit ging ihren Lauf, und eine Schwester um die andere mußte in die Weberei. Ich ging in die Sekundarschule nach Wald. Große Freude hatte ich zwar nicht an der Schule, ich war froh, als ich nach zwei Jahren aus der Schule kam. Voll Freude und

4

Kenner nähen mit

Mettler

Qualitäts-Nähfaden



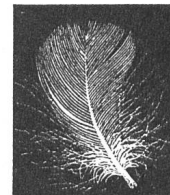
E. Mettler-Müller AG, Rorschach



L'enfant est roi! . . .

. . . in unserer neuzeitlich ausgebauten Etage für Bébé- und Kleinkinder-Ausstattungen!

Sie möchten doch gerne etwas Besonderes, das zugleich schön und gut ist? Sie finden es bei uns in einer exklusiven Auslese.



Albrecht Schläpfer

8001 Zürich, Linthescherplatz
Telephon 23 57 47

Damals

Eifer ging ich (mit 14 Jahren) in die Fabrik, um bei meiner Schwester, die mir am nächsten stand, das Weben zu erlernen. Ich hatte Freude daran und Eifer; meine Eltern hofften, daß ich, die Sekundarschülerin, etwas leiste. In der ersten Zeit ging alles gut. Auf einmal schwand das Interesse an der Arbeit, ich mußte doch sehen, was alles so geht in einem so großen Websaal. Manchmal wurde gestritten; das war höchst interessant. Alle Weber mußten zuvorderst durch den Saal, in dem ich war, auf die Ferggstube. Wenn ein Weber fehlerhafte Arbeit ansehen mußte, wollte ich wissen, wie lange er hatte. Einmal schaute ich einer älteren Weberin zu, wie sie einen Zisen (dünne Anlaßstelle) verkratze und die dicken Anlaßstellen (sogenannte Bündel) in Falten legte beim Stückabnehmen. Aha, dachte ich, das wird auch gemacht. Resultat: Auch ich mußte auf die Ferggstube die Fehler anschauen. Zuerst schämte ich mich, dann war mir alles gleich. Es kam soweit, daß mich der Ober-

meister bei meinem Vater verklagte. Ich hatte also vollständig versagt. Über keines meiner Geschwister mussten sie eine Klage entgegennehmen, ich tanzte also aus der Reihe. Es herrschte eine gedrückte Stimmung zu Hause, das tat mir aber doch weh. Aus war es mit dem Maulaffenfeilhalten. Ich kam in die Nähe einer meiner Schwestern. Da hieß es aufpassen! Schwupps, hatte ich eins mit dem Weberschiffli.

So recht der Obermeister hatte, ich sah in ihm den «Chlagitätsch». So oft er an mir vorbeiging, schnitt ich ihm in Gedanken eine Grimasse – die üblichste. Fürwahr, nichts Rühmliches von einer Sekundarschülerin; das wusste aber nur ich allein.

Als ich in den Konfirmandenunterricht ging, ist eine Wandlung vorgegangen mit mir: ich bekam mehr Eifer zur Arbeit, daß ich mehr verdiente, zumal ich hoffte, recht ausstaffiert zu werden zur Konfirmation. Ich war also nicht mehr bockbeinig, und ein Buebemaitli war ich auch nicht. Der

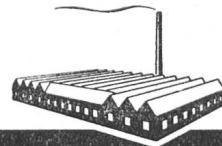
Brauch war, daß an Ostern, nach der Konfirmation, die Burschen bei den Mädchen ein Osterei abholten. Kein einziger fand den Weg zu mir, nicht einmal ein Laupener; ich hätte auch nicht soviel Eier gehabt. Als mir meine Mitkonfirmandinnen nachher erzählten, wieviel sie verschenken mußten, war ich herzlich froh, leer ausgegangen zu sein.

Zurück zur Fabrik! Daß ich immer weben wollte, lag nicht in meinem Sinn, ich hätte gerne die Krankenpflege erlernt. Dies anvertraute ich nur der Mutter allein. Ich glaube auch, daß es zur Ausführung gekommen wäre, wenn nicht ein schwerer Schlag meinem Leben eine andere Wendung als vorgesehen gegeben hätte.

Unsere liebe gute Mutter wurde auf den Tod krank — krebsartige Geschwulst auf der Leber. Alle ärztliche Mühe und Pflege war vergebens; ich glaube, wir wären zu einem Quacksalber gelaufen, hätten wir einen geschickten gewußt. Zu jener Zeit gab es nicht so viele wie heute. Auch vom



Glückliche Braut — sie hat vorgesorgt und rechtzeitig eine schöne, dauerhafte und preiswerte Wäscheaussteuer angeschafft, eine Grundaussteuer für den Anfang, mit Ergänzungsmöglichkeiten auf Jahrzehnte hinaus.



Leinenweberei
Langenthal AG

Langenthal
Basel, Gerbergasse 26
Bern, Marktgasse 6
Zürich, Strehlgasse 29
St. Gallen, Multergasse 35
Lausanne, Rue de Bourg 8
Genf, Confédération 24

Tel. 063 - 2 08 81
Tel. 061 - 23 09 00
Tel. 031 - 22 70 70
Tel. 051 - 25 71 04
Tel. 071 - 22 73 40
Tel. 021 - 23 44 02
Tel. 022 - 25 49 70

Schöllkraut und seiner Heilkraft wußten wir noch nichts.

Als wir vor Mutters Sterben um ihr Schmerzenslager standen, sagte sie: «Meine Kinder, seid einmal gern zu Hause, braucht nicht mehr, als das Geld langt, und regiert es nicht! Schaut gut zu Vater und den jüngeren Geschwistern, haltet fest zusammen!»

Die zweitälteste Schwester von uns ist ihr im blühenden Alter von 24 Jahren (Lungentuberkulose) drei Jahre vorher im Tode vorangegangen. Unsere gute Mutter war nicht einmal ganz fünfzig Jahre alt, ihr jüngstes Kind, der Heireli, noch schulpflichtig und der Mutter besonders ans Herz gewachsen.

Mochte das tiefe Leid noch so schwer sein, das Leben mußte doch weiter gehn; aufs neue hieß es weben, weben.

Noch ganz jung lernte ich im Nachbarssohn meinen zukünftigen Lebensgefährten kennen. Er war Schlichter in der gleichen Firma wie wir, sechs Jahre älter als ich, von gutem Cha-

rakter. Nun war ich also festgenagelt in der Fabrik.

Als wir uns im Jahre 1908 verlobten, war es in der Fabrik ziemlich flau, so daß am Samstag nicht gearbeitet werden konnte. Es wäre herrlich gewesen, wenn nicht der Lohnausfall spürbar ins Gewicht gefallen wäre. Da war noch nichts organisiert, von morgens sechs Uhr bis halb zwölf Uhr, von eins bis halb sieben Uhr, am Samstag bis halb sechs Uhr wurde gearbeitet. Da gab es nicht viel zu bräteln und zu schmoren, die Lebensweise war höchst einfach; ich glaube, der Kaffeekrug stand fast überall fast täglich auf dem Mittagstisch. Und doch hat es auch Leute gegeben, die bis ins hohe Alter gearbeitet haben in der Fabrik. Aber eben — was blieb den Fabriklern anders übrig, um nicht armenenössig zu werden, als auszuharren, bis das Lebenslichtlein am Verlöschen war! Es war natürlich ein geruhsameres Arbeiten, wenn man an die Hetze denkt von heute.

Im Jahre 1910, im schönen Monat

Mai, heirateten wir. Ich kam ins Nachbarhaus zu meinem Ehegespons und seiner Mutter; ich war noch so jung, hatte noch viel zu lernen, aber zum Glück war ich friedfertig und anpassungsfähig. Wir lebten glücklich zusammen. Ein Jahr darauf lag ein prächtiger, gesunder Stammhalter in der Wiege. Nun hieß es ratschlagen betreff Verkostgelden von unserem Söhnlein. Mit wehem Herzen hätten wir es getan. Die Firma sah es eben nicht gern, wenn die Frau nicht mehr in die Fabrik ging, nur ungern wurde einem eine Fabrikwohnung überlassen, aber nur ein Zahltag reichte nicht weit. So hat sich denn das neue Großmüetti entschlossen, zu Hause zu bleiben und zu dem Kinde zu schauen. Wir aber mußten erst noch um Bewilligung der Firma nachgehen.

Das Spifeholzli

Nun geht es mir durch den Sinn, das wegen des Aberglaubens. Ist wirklich alles Aberglaube? Erstens wegen dem «Zleidwerchen». Ist es möglich, daß



zur Frühjahrskur

nurrein, erfrischend und anregend, aus dem Extrakt junger Birkenblätter, dem Saft frischer Zitronen und echtem Rohrzucker; hochkonzentriert, ohne Streck- und künstliche Konservierungsmittel.

Damit Ihnen die Wintermüdigkeit die Freude am Frühling nicht schmälert, sollten Sie jetzt mit der blutreinigenden, gesundend-erfrischenden Kur beginnen: zur Ueberwindung allgemeiner Mattigkeit, zur Verstärkung der Ausscheidungsprozesse und zur Erneuerung der körpereigenen Vitalkräfte. 2—3 Teelöffel täglich in Mineralwasser, Tee oder Milchspeisen genügen. Dauer der Kur: 4—6 Wochen.

Flaschen zur Fr. 4.35 und 8.70

WELEDA & ARLESHEIM

Damals

jemand einen plagen kann, ohne ihn zu sehen?

Es gibt aber auch ganz harmlose Sachen, die niemanden stören. Ging eine ansteckende Krankheit um, hängten wir unsern Kindern Knoblauchsäcklein um; auch wir Eltern trugen ihn in der Tasche nach. Litt man an Schwindelgefühl, wurde angeraten, eine Silberzwiebel (Winterzwiebel) bei sich zu tragen.

Dann war da das Spibehölzli, ein Schwarzdornzweiglein: in der Karfreitagnacht geschnitten, bei sich getragen, entfernte es jeden noch so verhockten Spiben. Ich habe jenes erhalten von einem gut bekannten älteren Mann.

Nun hatte mein Ehegspuusi einmal unter dem Daumnagel einen großen Spiben, den wir einfach nicht herausbrachten. Ich sagte ihm, nimm doch ein solches Wunderhölzli in die Tasche. Er hielt eben nicht viel auf solche Sachen. Auf mein Drängen nahm er doch eins. Ja, lachen Sie nicht! der Spiben kam zum Vorschein. Der Mann, von dem ich es hatte, ist gestorben, sonst würde ich ihn wieder um solches bitten.

Etwas gegen die Plaggeister Hühneraugen; von den Wurzeln der Geißleitere (Salomonssiegel) ausgraben, die genau aussehen wie Hühneraugen, in der Tasche nachtragen. Das lästige Übel und Barometer verschwindet. Selbst probiert! – Hatten wir Seitenstechen, hoben wir einen Stein auf,

spuckten darauf, warfen ihn über den Kopf zurück, ohne aber nach hinten zu schauen. Der Stich war verschwunden – auch wahr!

Wie spielte das Karfreitagsei eine große Rolle! Wenn man eins im Hause hat, schlägt der Blitz nicht ein, hieß es. So lange wir selber Hühner hatten, habe ich jedes Jahr eins aufbewahrt. Wenn man von andern Hühnerhaltern eines verlangt, ist man nicht sicher, ob es wirklich ein Ei, das am Karfreitag gelegt wurde, ist. Die jungen Leute lachen ja sowieso darüber. Meine Nachbarin hat jedes Jahr ein solches unter den Dachfirst der Scheune gebunden. Eine mir befreundete Bauernfrau erzählte mir einmal, wie ihnen jedes Jahr der Fuchs Hühner stehle. Da habe ihr eine alte Frau gesagt, sie solle am Karfreitagmorgen mit dem Wasser, mit dem sie sich gewaschen habe, den Hühnertribel (Morgenfressen) bereiten, dann werde kein Fuchs mehr kommen. Man staune — so war es auch.

Hatten wir einmal Warzen, hieß es, man nehme halt allen Dreck in die Hände. Um sie zu vertreiben, bestrichen wir sie fleißig mit dem Schaum, der sich bildet im Wassergraben, oder im Tümpel von der Dachrinne. — Hatten wir den Hitzgi (Schluckauf) hieß es: Sag dreimal hintereinander «Hitzgi Hätzgi hinderem Haag, nimm mer s Hitzgi Hätzgi ab» ohne zu schlucken, so geht es weg. – Wer den Kuckuck im Frühjahr das erste Mal hört und

kein Geld im Sack hat, habe das ganze Jahr keins. Auf den Gugger haben wir, die ganze Familie, immer acht gegeben. Wenn es Zeit war, daß der Gugger kommen sollte, war jeden Morgen das erste: «Häsch de Gugger ghöört, häsch en Föifer bi dr?»

Eine besondere Sache war es mit dem Glückwünschen am Neujahrsmorgen, das immer mehr verschwindet. Es war doch ein schöner Brauch unter den Nachbarn. Früher wurde es nicht gerne gesehen, wenn ein «Wybervolch» zuerst das Neujahr wünschte. Ich kannte einen Mann, der imstande war umzukehren, wenn ihm am Neujahrsmorgen zuerst ein «Wybervolch» begegnete. Dabei hatte er ihrer fünf zu Hause! Auch in der Fabrik kannte ich Frauen, die fuchsteufelswild wurden, wenn ihnen am Silvester von Kolleginnen das Neujahr gewünscht wurde. Wieso, warum? Das gleiche galt auch bei den Schützen. Meine bessere Hälfte war ein guter Schütze. Ich hatte Freude an seinen Erfolgen, wünschte ihm aber nie Glück. Wenn er fortging, sagte ich nur: «Behüt dich Gott, komm wieder gut heim!»

Der stechende Blick

Meine mütterliche Freundin wohnte im Töbeli, das Haus steht allein, sie trieben noch ein wenig Landwirtschaft neben der Fabrikarbeit – die Frau in der Weberei, der Mann als Schreiner.



Wir wollen nicht nur verkaufen, es liegt uns daran, Sie seriös zu beraten. Dafür nehmen wir uns Zeit und besprechen mit Ihnen alle Details.

MURALTO

Zürich, Nüscherstrasse 24
Telefon 27 06 70



Einige hundert Meter davon steht ein Flarzhaus. Aus diesem ging auch eine Frau in die Weberei, sogar in den gleichen Websaal wie erstere. Ich kann sie mir noch gut vorstellen: eine große, hagere Frau, schwarzgescheiteltes Haar, das Maul nicht eben klein. Was mir am meisten mißfiel, war der stechende Blick ihrer schwarzen Augen. In den Fabriken spielte und spielt die Mißgunst viel beim Unfrieden mit. Auch die letzterwähnte glaubte, sie sei im Nachteil, die andere habe die bessern Zettel, mit denen mehr zu verdienen sei. Kurz, der Streit war da. Unter anderem schleuderte sie der Bevorzugten zu: «Ich will schon sorgen, daß du abserbelst!» Meine Freundin war ein wenig angehaucht vom Glauben ans Verhexen. Es passierte aber weiter nichts, und man dachte nicht mehr daran.

Als eines Tages der Mann der Freundin den Garten umgrub, stieß er auf einen Laib Brot, einen ganzen Vierpfünder, den die böse Frau heimlich eingegraben hatte. Mit dem Zu-Grunde-Gehen des Brotes hätte also die Freundin abserbeln sollen. Die bösen Leute sind dann bald fortgezogen.

Eines Tages kam der Mann meiner Schwester heim mit einem Kräutermannli, der eine prima Salbe herstellen könne, um böse Beine zu heilen. Es war zwar ein kleines, zahnloses Mannli mit Bartstoppeln, listigen kleinen Zehräuglein. Ich ging also

hinunter, um der Zubereitung der Salbe zuzuschauen. Als ich kam, begrüßte mich das Mannli, trat ganz nah an mich heran, sah mich fest an, daß ich dachte: «Was hat auch der?» Er sagte: «So, das ist die Tante!»

Als ich wieder ins Töbeli ging, erzählte ich es wegen dem Salbenmannli. Fast erschrocken sagte die Freundin: «Da mußt du dich aber in acht nehmen, das ist es chaibs Mannli, das hat das siebte Buch Moses vor- und rückwärts gelesen, und die können mehr als nur Brot essen.» Ich erwiderte ihr: «Ich habe keine Angst, ich lasse mich einfach nicht erwischen..» Aber, aber, beinahe hat es mich erwischt!

Es mochten etwa drei bis vier Wochen verstrichen sein, als ich plötzlich in der Nacht nach zwölf Uhr aufwachte, Herzklopfen hatte. Ich war voller Unruhe, dachte aber nichts weiteres dabei. Als in der dritten und vierten Nacht sich das gleiche wiederholte, wurde ich doch stutzig und dachte: «Also doch!» Ich erzählte es meinem getreuen Lebensgefährten. Er sagte mir: «Aber, Mutter, ich kann dich nicht begreifen, du, wo doch so sattelfest bist im echten Glauben!» So mußte ich allein fertig werden und bin es auch geworden.

Als dann in der folgenden Nacht das gleiche Theater wieder losging, setzte ich mich im Bette auf, hob die Hände auf, als wollte ich den Bösewicht an der Gurgel packen, mit den

Worten: «Wart, du Sauchaib, du ver-twütschischt mi nüd!» Noch einmal – und ich hatte Ruhe.

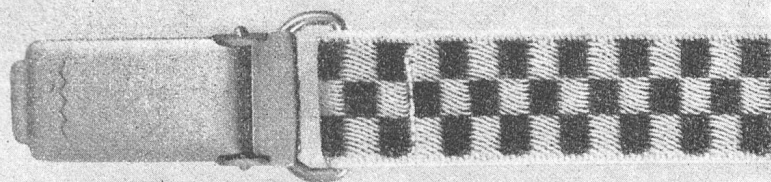
Ich will nicht heucheln, aber ich mußte und konnte beten: «Herr hilf meinem Unglauben: um der Kinder willen» – denn wäre ich dieser Krankheit – dem Aberglauben – verfallen (denn eine solche ist es), wären es auch meine Kinder.

Noch etwas aus meiner Jugendzeit. An der Straße von Wald nach Rütli über den Tenacker, Oberwies, lebte oberhalb Fägswil in der «Riedern» – so hieß das Haus – eine Familie Oberholzer, Bauersleute. Da war eines Tages große Aufregung und Gerede; da hieß es, sie hätten ihre Großmutter, als sie gestorben war, im Estrich eingemauert. Sie begründeten ihr Tun damit, daß so das Glück im Hause bleibe. In den Sarg hatten sie Späne und Steine gelegt. Wie es an den Tag kam, weiß ich nicht mehr recht; ob durch Handwerker? Es war eine verschrobene, unheimliche Familie, nie sind wir ohne Gruseln an jenem Hause vorbeigegangen. Auch heute noch erinnert das Haus an das Geschehene. Es ist ein kahles, kaltes düsteres Haus, es ist, als ob der Makel ewig daran hafte, auch als später andere Leute darin wohnten.

*Auszüge aus «Schweizer Volkskünden»
Heft 3 und 4, 1966*

Gold-Zack, das Gummiband, das lange hält, bürgt für «unsichtbare Sicherheit»

Gold-Zack®



Gold-Zack Kinderträger sind bei Ihrem Detaillisten,
in Warenhäusern und vielen Genossenschafts-Filialen erhältlich

3 neue Spitzen-Qualitäten

...so viel reicher und schmackhafter! *

von Knorr



Knorr Minestrone

Die beliebte Tessiner Spezialität; gehaltreicher und geschmacklich verfeinert.



Knorr Nudelsuppe mit Huhn

Vollmundige, noch kräftigere Bouillon... mit delikatem Hühnerfleisch!

Knorr Tomato

Aus sonnenreifen Tomaten; durch Knorr zu neuer Vollendung gebracht!

* Hausfrauen wissen, warum sie lieber Knorr-Suppen kaufen: Bei Knorr kommt die Qualität zuerst!

Knorr